



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Kiao-tschau

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kiao-tschau



ndlich eine That, eine That im Sinne Bismarckscher Kolonialpolitik! so hat wohl mancher ausgerufen, als die Nachricht kam, unser ostasiatisches Geschwader unter dem Befehle des Kontreadmirals von Diederichs habe am 15. November die chinesischen Forts am Eingange der weiten Bucht von Kiao-tschau an der Südküste der Halbinsel Schantung zur Übergabe gebracht und die deutsche Kriegsflagge an der Stelle der chinesischen Drachenfahne gehißt. Es geschah zunächst, um Genugthuung für die Ermordung zweier katholischen Missionare im Dorfe Tschang-kio-tschuang zu erzwingen, aber auch, um, wie die kaiserliche Thronrede vom 30. November hinzufügt, „Sicherheit gegen die Wiederkehr ähnlicher beklagenswerter Ereignisse zu erlangen,“ und diese kann nicht in bloßen Versprechungen einer Regierung bestehen, die ihrer Provinzialbeamten viel weniger Herr ist, als man sich gewöhnlich vorstellt. Seitdem sind sehr ernste Vorbereitungen getroffen worden. Eine zweite Kreuzerdivision wird in den nächsten Tagen nach China in See gehen, der die „Kaiserin Augusta,“ eines unsrer schnellsten Schiffe, schon vom Mittelmeer aus vorangeilt ist; 1200 Mann Marineinfanterie und 200 Mann Artillerie, zum Teil aus Freiwilligen des Landheers ergänzt, werden sich um dieselbe Zeit auf zwei schnellen Dampfern des Norddeutschen Lloyds dahin einschiffen, sodasß Mitte Februar 1898 gegen 4500 Mann mit acht Kriegsschiffen dort vereinigt sein werden, die stärkste Machtentfaltung, die Deutschland jemals in so entlegnen Gewässern gewagt hat, und an der Bucht von Kiao-tschau wird schon ein Barackenlager und ein Barackenlazaret hergestellt. Besonders wichtig aber ist, daß der Kontreadmiral Prinz Heinrich als Befehlshaber der zweiten Division an Bord des Panzerkreuzers „Deutschland“ nach China geht. Die bewegten Worte, mit denen der Kaiser nach dem Schlusse der Thronrede den Reichstag darauf

hingewiesen hat, daß er „für die Erhaltung der Ehre des Reichs nach außen“ seinen „einzigen Bruder einzusetzen nicht gezögert habe,“ hätten wahrhaftig etwas Besseres verdient als das kühle Schweigen des hohen Hauses und die altkluge, taktlose Kritikelei gewisser, selbst nationaler Blätter. Es ist doch ein zwingender Beweis für den schweren Ernst des gefaßten Entschlusses und zugleich für die Wichtigkeit, die man der Sache beimißt, wenn ein königlicher Prinz persönlich dafür eintritt. Nicht als ob es sich dabei um eigentliche Kriegsgefahr handelte, obwohl doch auch das niemand voraussehen kann, sondern weil sich dadurch Deutschland so sehr engagiert, daß es gar nicht mehr zurückkann. Und das will es auch nicht. Das verkünden klar und deutlich die mannhaften Worte des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes von Bülow am 6. Dezember, Deutschland wolle keiner andern Macht vor die Sonne treten, aber es wolle auch selbst in der Sonne stehen; die Zeit, da wir dem einen unsrer Nachbarn die Erde, dem zweiten das Meer überließen und uns selbst den Himmel reservierten, die Zeit der reinen Doktrin sei vorüber. Solche erfrischende Worte hat man seit langer Zeit nicht mehr vom Regierungstische gehört; sie bedeuten: wir beanspruchen dieselben Rechte wie alle andern Großmächte, wir sind in Kiao-tschau und werden dort bleiben. Die ganze Nation, soweit sie politisch denkt, steht dabei hinter der Regierung.

Und höchst glücklich scheint die Stelle und der Augenblick unsers Vorgehens gewählt zu sein. Die Bucht von Kiao-tschau bildet ein fast ganz geschlossenes, also leicht zu verteidigendes, teilweise sehr tiefes und meist eisfreies Wasserbecken von 480 Quadratkilometer Flächeninhalt; die im Hintergrunde liegende Stadt Kiao-tschau ist früher ein bedeutender Handelsplatz gewesen und erst zurückgegangen, seitdem Tschifu an der Nordküste von Schantung Vertragshafen geworden ist, und in kurzer Entfernung finden sich bedeutende Kohlenlager. Strategisch aber liegt Kiao-tschau mitten zwischen dem Golfe von Petschili, Korea und Japan, ist also eine ausgezeichnete Position für die Beobachtung und Beherrschung dieser Gewässer. Mit dieser Bucht hat Deutschland endlich das gewonnen, was seit Jahren mit steigender Bestimmtheit gefordert worden ist, einen festen Punkt in Ostasien, wie ihn England, Frankreich und Rußland längst haben. Zugleich ist die Besetzung ein Akt der großen Weltpolitik und nur in ihrem Zusammenhange zu verstehen. Rußlands gegenwärtige Politik geht gar nicht mehr darauf aus, die Türkei zu erobern; nach den schlimmen Erfahrungen dieser Bestrebungen während der letzten beiden Jahrzehnte ist dieses Ziel, wenigstens vorläufig, aufgegeben worden; ja Rußland ist geradezu der Beschützer der Türkei geworden und will deshalb keine weiteren Abbröckelungen ihres Bestandes dulden. Daran vor allem ist Griechenland gescheitert, und deshalb haben die unglücklichen Armenier vergeblich geblutet. Die Ziele Rußlands liegen jetzt in Asien, wo sich ihm ungeheure Kolonisations- und Absatzgebiete für seine Volkskraft und seine wachsende Industrie eröffnen. Es hat sich Turkestan bis an den Rand des iranischen Hochlands unterworfen,

und seine Vorposten stehen auf dem Pamir, dem „Dache der Welt,“ wenige hundert Kilometer von der Nordwestgrenze des englischen Ostindiens, es baut die sibirische Bahn, den längsten Schienenweg der Erde, um sich eine rasche und ganz sichere Verbindung mit dem Großen Ozean zu schaffen, und wird mit ihr die chinesische Mandschurei beherrschen; es ringt mit Japan in stillem Kampfe um die Herrschaft über Korea. Da hier überall England sein Gegner ist, so sucht die russische Politik dieses zu isoliren. Deshalb hat sie mit Frankreich angeknüpft, nicht, um den Franzosen Elsaß-Lothringen wieder erobern zu helfen, sondern um einen sichern, ergebenen und mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen; deshalb tritt Rußland im Bunde mit Frankreich von Abyssinien aus dem Vordringen Englands nach dem obern Nil entgegen, wohin zugleich die Franzosen vom Kongo her streben. Deshalb liegt ihm sehr viel an einem guten Verhältnis zu seinen westlichen Nachbarn, denn hat es sich mit Österreich über die Balkanhalbinsel verständigt, wie es geschehen ist, so bleibt dort alles ruhig, und steht es mit Deutschland in gutem Einvernehmen, so hat es in Europa einen ernstesten Angriff nicht zu befürchten. Daher die krampfhaften Bemühungen Englands, in der Türkei Unruhen zu stiften, um Rußland von Asien abzuziehen. Beide Nebenbuhler haben in der Levante ihre Rollen vertauscht, und indem Rußland den Khalifen schützt, sichert es sich die Treue der vielen Millionen mohammedanischer Unterthanen in Asien, während sich England seine mohammedanischen Sinder mehr und mehr entfremdet. Wenn je eine weitschauende, weltumspannende Politik glänzende Erfolge aufzuweisen gehabt hat, so ist es diese russische Kaiser Nikolaus des Zweiten.

In diesen Weltverhältnissen hat Deutschland seine Stellung zu nehmen und hat sie seit drei Jahren mit ruhiger Festigkeit und klarer Entschlossenheit genommen. Immer mehr ist unser wirtschaftlicher Gegensatz zu England hervorgetreten, seitdem unsre „Wettern“ jenseits des Kanals in Deutschland ihren stärksten und gefährlichsten Nebenbuhler auf dem Weltmarkte erkannt haben; Österreich ist gebrechlich, und Italien schwach, auch von England zu abhängig. Unser einziger starker Bundesgenosse ist Rußland, durch ihn fesseln wir zugleich Frankreich, und feindliche Gegensätze, die uns von Rußland trennen könnten, bestehen gar nicht, im Gegenteil, Rußlands größter Gegner ist auf wirtschaftlichem Gebiete auch der unsre. Deshalb war es ein Akt kluger und weitschauender Politik, wenn Deutschland mit Rußland und Frankreich zusammen dem siegreichen Japan in den Arm fiel und es verhinderte, sich an der Küste des ostasiatischen Festlandes festzusetzen, und diese Politik ist jetzt in jedermanns Augen glänzend gerechtfertigt, denn nur im Einvernehmen mit Rußland und Frankreich ist die Besetzung und Behauptung von Kiao-tschau möglich, und Prinz Heinrich, der Schwager des Zaren, ginge sicherlich nicht dahin, wenn Deutschland mit Rußland nicht einig wäre. So stehen jetzt im fernen Osten die drei großen europäischen Kontinentalmächte den Engländern und Japanern gegenüber, die beide von einer Verständigung noch sehr weit

entfernt sind. Diesem Verhältnis entspricht die Beurteilung des deutschen Vorgehens in der Presse: die französische und russische äußerte sich nicht nur nicht feindlich, sondern zustimmend, ja das Journal des Débats sah schon die Möglichkeit voraus, daß Deutsche und Franzosen in China einander gelegentlich Beistand leisten würden; die englischen Zeitungen aber verbargen kaum ihre peinliche Überraschung und ihren Neid und suchten in der Erkenntnis der Isolierung Englands kläglicherweise sogar Rußlands Argwohn gegen uns zu erregen und angebliche ältere Rechte Rußlands auf Kiao-tschau gegen uns auszuspielen. Ob nun wirklich das Eingreifen Deutschlands das Zeichen zur „Aufteilung“ Chinas geben wird oder nicht (nach unsrer Ansicht ist dieser Augenblick noch sehr weit entfernt), wir haben strategisch und politisch unsre Position genommen, die uns einen bestimmenden Anteil an den künftigen Geschicken Ostasiens sichern wird.

Wer hier von Abenteuern und persönlichen Gelüsten spricht, der möge in großen politischen Fragen künftig lieber den Mund halten, denn er versteht davon nicht einmal das ABC. Wenn wir früher in Afrika und Australien, jetzt in Ostasien Fuß gefaßt haben, so entspringt das einer unwiderstehlichen politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeit, der wir uns nicht entziehen können, deren Folgerungen wir vielmehr ziehen müssen, wenn wir den uns gebührenden Anteil an der Massenaristokratie der arischen Rasse gewinnen wollen, die sich den Erdball unterwirft, d. h. wenn wir im nächsten Jahrhundert noch zu den großen Völkern zählen und nicht in eine untergeordnete Stellung zurücktreten wollen, wie die einst weltbeherrschenden Holländer. Dahin drängt auch unsre ganze wirtschaftliche Lage. Niedrig ist in dem Vierteljahrhundert, das unser Reich besteht, unsre Menschenzahl und unsre Volkswirtschaft gewachsen. Eine seit 1885 jährlich um mindestens eine halbe Million zunehmende Bevölkerung kann nicht mehr von dem engen Boden leben, den das deutsche Reich umschließt, sie muß den Überschuß in die Ferne schicken oder dafür sorgen, daß die Einkünfte genügend wachsen, um ihn daheim ernähren zu können. Nun ist unsre Auswanderung in rascher Abnahme — beiläufig doch wohl ein Beweis dafür, daß es trotz alles Raisonniérens in Deutschland auszuhalten sein muß —, sie betrug 1871/75 im Jahresdurchschnitt 78842 Köpfe, schwoll 1881/85 auf jährlich 171368 an und ist seitdem beständig gefallen, sodaß sie 1896 nur noch 33824 Menschen entführte bei einer Bevölkerung von über 52 Millionen. Gleichzeitig aber ist der Teil, der sich mit Landwirtschaft beschäftigt, 1882/1895 von 42,5 Prozent auf 35,7 herabgegangen, fast zwei Drittel des deutschen Volkes sind auf die Thätigkeit in Handel und Industrie angewiesen. Man mag diese Wandlung beklagen und mit Schauern zusehen, daß wir englischen Zuständen zutreiben, man mag eine Vergrößerung unsers Ackerbodens und die Erhaltung einer zahlreichen und kräftigen landwirtschaftlichen Bevölkerung für notwendig halten, wie wir es thun: soviel steht doch fest, daß jene Erweiterung sehr schwer, in

Europa (von der innern bauerlichen Kolonisation in unserm Nordosten abgesehen) vermutlich gar nicht, wenigstens in absehbarer Zeit nicht, zu erreichen ist, und daß wir deshalb, wir mögen wollen oder nicht, gezwungen sind, uns überseeische Ansiedlungsgebiete zu sichern und unsre Industrie immer weiter auszudehnen, um Werte zu erzeugen, die uns einen immer größern Anteil am Welthandel sichern, sodaß wir von ihren Erträgen leben können. „Das Deutschland von heute muß entweder über See verkaufen oder untergehen,“ sagt Marcel Dubois, Professor der Kolonialgeographie an der Pariser Sorbonne. Ja noch mehr: die Möglichkeit, die soziale Frage friedlich zu lösen, hängt am letzten Ende von der genügenden Ausdehnung unsers Nahrungsspielraums, also von unsrer überseeischen Politik ab, wie das leztthin Max Lorenz geistvoll und mit hinreißender, zwingender Logik gezeigt hat.**) Daher hat sich die Einfuhr von Rohstoffen 1889/96 von 22390000 Tonnen auf 29 Millionen Tonnen gehoben, die Ausfuhr in demselben Zeitraume von $18\frac{1}{4}$ auf $25\frac{3}{4}$ Millionen Tonnen; die Schiffsbewegung in den deutschen Häfen umfaßte 1872 etwas über 18 Millionen Tonnen, 1895 aber $30\frac{1}{2}$ Millionen, der Gehalt der Handelsflotte stieg 1871/95 von 1146000 Tonnen auf 3340000 Tonnen. Kurz, Deutschland ist das zweite Industrie- und Handelsland der Erde geworden, seitdem das Reich besteht. Der ostasiatische Verkehr hat an dieser Entwicklung einen reichlichen Anteil. In Kanton war 1830 noch kein deutsches Schiff zu sehen, 1860 liefen in Hongkong, dem größten Hafenplage Chinas, schon 200 deutsche Schiffe ein, 1889 aber 712. Nach ganz Ostasien liefen aus 1870/75 im Durchschnitt jährlich 48 Schiffe mit 25000 Tonnen, 1891/95 aber 130 mit 270700 Tonnen, und die Küstenschiffahrt dort ist größtenteils schon lange in deutschen Händen.***)

Daß wir diese ungeheuern Interessen, von deren Pflege unsre nationale Existenz zu einem guten Teile abhängt, unter allen Umständen schützen müssen, liegt auf der Hand; daß aber unsre Marine weit hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben, ja thatsächlich unter den Stand von 1873 gesunken ist, unterliegt keinem Zweifel und ist in allgemein zugänglichen Schriften längst nachgewiesen.***) Es ist schlechterdings lächerlich, zu behaupten: wenn sich unser Handel ohne eine genügende Kriegsslotte so weit entwickelt habe, so sei das ein Beweis ihrer Entbehrlichkeit. Erstens ist dieser Aufschwung doch erst seit der Erneuerung des deutschen Reichs, also seit der Existenz einer für die damaligen

*) Der nationale Kampf gegen die Sozialdemokratie. Leipzig, Grimow, 1897.

**) Darüber belehrt besonders die vorzügliche, reichhaltige Begründung des Reichsmarinegesetzes: Die Seeinteressen des deutschen Reichs.

***) Der Niedergang deutscher, der Aufschwung fremder Seemacht. Von Bruno Weyer, Kapitänleutnant a. D. Die deutsche Flotte. Von Kontreadmiral a. D. Reinhold Werner, beide herausgegeben vom Alldeutschen Verbands. München, Lehmann, 1897, 1898. — Eine starke Flotte, eine Lebensbedingung für Deutschland. Von einem Vaterlandsfreunde. Berlin, Norddeutsche Verlagsanstalt 1897.

Verhältnisse wesentlich genügenden Flotte eingetreten, und was die Kriegsmarine nicht vermochte, von der übrigens Fürst Bismarck vorkommenden Falls jedesmal sehr nachdrücklich Gebrauch gemacht hat, das bewirkte das gebietende Ansehen, dessen sich Deutschland unter dieser genialen Leitung erfreute. Es ist aber klar, daß dieses moralische Gewicht auf die Dauer wesentlich verringert wird, wenn die Mittel, über See die Macht zum thatsächlichen Ausdruck zu bringen, nicht mehr ausreichend vorhanden sind. Sodann haben wir in diesem Vierteljahrhundert eben keinen Krieg gehabt, der uns die Mangelhaftigkeit des Schutzes unsrer überseeischen Interessen schmerzhaft fühlbar gemacht hätte. Soviel steht doch fest: es hat niemals eine große Handelsmacht gegeben ohne eine entsprechende Kriegsflotte. The trade follows the flag, sagen die Engländer, deren Autorität in diesem Falle wohl niemand bezweifeln wird. Ihr eigener Handel kam erst durch die Vernichtung der spanischen Armada empor, und er überflügelte den holländischen erst dann, als die englische Flotte die holländische bis zur Vernichtung geschlagen hatte. Der hanfische Handel beherrschte die nordischen Meere und Länder, solange der Städtebund über eine mächtige Kriegsflotte gebot; als diese verfiel, weil keine nationale Reichsgewalt hinter den Seestädten stand, ging die deutsche Handelsmacht zu Grunde, und die Deutschen wurden aus dem Welthandel verdrängt, wie das neulich der beste Kenner der hanfischen Geschichte, Dietrich Schäfer in Heidelberg, in einer trefflichen kleinen Schrift überzeugend nachgewiesen hat. *) Es ist ja richtig, daß Hamburg und Bremen ihren transatlantischen Verkehr ohne den Schutz einer Kriegsflotte gegründet haben, aber das konnten sie nur, weil sie sich dem nationalen Leben gänzlich entfremdeten und in allen Kriegen grundsätzlich neutral blieben, also unter Umständen, die heutzutage gar nicht mehr eintreten können. Und wie unsicher waren diese Ergebnisse! Als die Napoleonische Fremdherrschaft über Deutschland hereinbrach, ging der ganze transatlantische Handel Hamburgs völlig zu Grunde und erreichte erst 1832 wieder den Stand von 1799.

Doch wir versuchen zu beweisen, daß zweimal zwei vier ist. Steht nun fest, daß unsre Kriegsflotte zu schwach ist, ihren erweiterten Aufgaben zu genügen, ist also das Bedürfnis vorhanden, sie zu verstärken und neu zu organisiren, so fallen alle Einwände gegen die wahrlich bescheidne Vorlage der Regierung, der man nur den Vorwurf machen kann, daß sie nicht früher damit gekommen ist, in sich zusammen. Nicht einmal das beliebte Klage lied über neue erdrückende Steuerlasten läßt sich mehr anstimmen, denn der Stand der Reichsfinanzen ist günstig, und selbst wenn das nicht der Fall wäre, die Nation, die nicht für ihre Zukunft Opfer bringen wollte, verdiente keine Zukunft. Das Budgetrecht des Reichstags aber wird durch diese Vorlage nicht mehr

*) Deutschland zur See. Eine historisch-politische Betrachtung. Jena, G. Fischer, 1897.

berührt als durch die Feststellung der Zahl der Bataillone, Schwadronen und Batterien des Reichsheeres, die auch nicht jedes Jahr geändert werden kann, ohne die ganze Organisation zu gefährden, und schließlich steht höher als das formelle Budgetrecht des Reichstages das Recht der Nation auf die Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse. Vollends die Genehmigung der Vorlage von irgendwelchen Zugeständnissen der Regierung an Parteiwünsche abhängig machen wollen, das heißt einen unwürdigen Schacher mit den höchsten Interessen treiben und sich auf den kindischen Standpunkt stellen, daß die Regierung um ihretwillen solche Vorlagen mache, etwa wie Schüler zu sagen pflegen, daß sie für den Lehrer zu arbeiten hätten. Unfre wackern Blaujacks aber auf ungenügenden Schiffen hinaus schicken, das ist ebenso gut ein Verbrechen, als wenn man unfre Armee mit veralteten Waffen ausstatten wollte. Es scheint auch, als ob sich die Einsicht in die Notwendigkeit der Flottenvorlage allmählich in weitem Kreise verbreitete. Zwar ist die Presse oft lau, und der Wert der darin enthaltenen Ansichten steht gewöhnlich in keinem Verhältnis zu dem Aufwand an Drucker-schwärze und Papier; aber im Volke regt sich neben der Tagespresse eine rührige Agitation in Wort und Schrift, um den Willen der Reichsboten zu stärken oder zu korrigieren. Lehrt doch der Konflikt mit der verfaulten Re-
publik Haiti, die uns wochenlang zu trozen wagte, und die Notwendigkeit der Besetzung von Kiao-tschau, wie dringend wir einer schlagfertigen Flotte bedürfen, und wie schwach wir zur See sind, denn wir haben unfre einheimischen Gewässer von Kreuzern entblößen müssen, um dort mit Nachdruck auftreten zu können.

Jedenfalls steht Deutschland an einem entscheidenden Wendepunkt seiner Geschichte. Das deutsche Volk soll durch seine Vertreter entscheiden, ob es reif genug ist, seine Zukunft zu begreifen, und entschlossen genug, die Strömung zu benutzen, die es vorwärts treibt, und die kein einzelner Mensch, auch der mächtigste nicht, gemacht hat oder machen kann. Unda fert nec regitur. Von der Regierung aber erwarten und hoffen wir bestimmt, daß sie nicht zurückweicht, sondern unter allen Umständen festhält an dem, was sie für notwendig erkannt und erklärt hat; denn die geringste Nachgiebigkeit setzte die ins Recht, die schachern zu dürfen glauben, und die nichts weiter als einen Sport in den Marinebestrebungen sehen wollen. Wenn es der hohe Ehrgeiz des Kaisers ist, für unfre Marine und unfre Weltstellung das zu werden, was sein Großvater für die Armee und die Einigung Deutschlands gewesen ist, so können wir uns zu so mannhaftem Entschlusse nur Glück wünschen. Also „Voll dampf voraus!“ *

